

Yolanda von Vianden: Der älteste luxemburgische Text

Die 'Section de linguistique' des 'Institut Grand-Ducal' hat vor kurzem den Versepos von Bruder Hermann Yolanda von Vianden aus dem 13. Jahrhundert neu ediert und übersetzt veröffentlicht. forum bat Dr. Andrea Rapp vom Fachbereich Germanistik/Ältere deutsche Philologie an der Universität Trier um eine Besprechung dieser außergewöhnlichen Neuerscheinung und um einen Kommentar zur Bedeutung dieses Textes für die Luxemburger Kulturgeschichte.

Die Erforschung von Bruder Hermanns 'Yolanda von Vianden' hat in den letzten Jahren einen Aufschwung genommen. Daher ist es außerordentlich begrüßenswert, daß der Text nun wieder zugänglich gemacht worden ist, nachdem die älteren Ausgaben entweder vergriffen bzw. gar nicht im Buchhandel erhältlich gewesen waren.¹

Yolanda von Vianden (1231-1283) gehört zu den außergewöhnlichsten Frauengestalten des Mittelalters, nicht weil sie - wie z.B. Loretta von Sponheim (1299-1345/46) - als Gräfin Herrschaft ausübte, oder - wie z.B. Hildegard von Bingen (1098-1179) - als Äbtissin einem Benediktinerinnenkloster vorstand und auf den verschiedensten Gebieten produktiv tätig wurde, sondern weil sie sich bereits in jungen Jahren zu einem Leben in Armut entschied und gegen alle machtpolitischen und dynastischen Interessen ihrer Familie durchsetzte, die eine vorteilhafte, politische Heirat mit Graf Walram von Monschau wünschte. Sie überzeugte sogar - wie in ihrer Vita berichtet wird - einen der größten Gelehrten ihrer Zeit, Albertus Magnus, im Streitgespräch von der Richtigkeit ihrer Entscheidung. Vermutlich 1248 trat sie in das arme Dominikanerinnenkloster Marienthal (Nähe Ansembourg) ein, wo sie 1258 Priorin wurde.

Kurz nach ihrem Tode verfaßte der dem Kloster Marienthal nahestehende Trierer Dominikaner Hermann von Veldenz (ca.1250-1308) eine

anschauliche und lebendige Beschreibung ihres Ringens mit der Familie um diese Entscheidung. Er orientierte sich formal und stilistisch am höfischen Epos und an höfischer Lyrik (Walther von der Vogelweide, Konrad von Würzburg, Frauenlob), aber auch an Heiligenviten und an geistlichen Novellen (Hartmanns 'Gregorius' und 'Armer Heinrich'; Hugos von Langenstein 'Martina'). Anders als in den höfischen Epen schilderte er ohne Idealisierung den Alltag und den Familienzwist auf manchmal sehr drastische Weise und zeichnete so ein anschauliches Bild des adligen Familienlebens im Mittelalter.

Sprachlich orientierte sich Bruder Hermann nicht an einer Norm- oder Standardsprache, sondern an der Varietät seiner Heimatregion bzw. seines Wirkens: Die Schreibsprache ist luxemburgisch-moselfränkisch. Hermanns 'Yolanda' stellt damit das früheste literarische Zeugnis des Luxemburgischen dar.

Zur 'Einführung'

Der vorliegende Band enthält zunächst eine 'Einführung' in die historischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Grundlagen sowie in die literarischen und sprachlichen Aspekte des Textes, sodann den mittelhochdeutschen (bzw. moselfränkischen) Originaltext nach der Ausgabe John MEIERS (allerdings ohne Apparat)

Bruder Hermann:
Yolanda von
Vianden.
Moselfränkischer
Text aus
dem späten
13. Jahrhundert,
übersetzt und
kommentiert von
GERALD NEWTON
und FRANZ LÖSEL
(Beiträge zur
Luxemburgischen
Sprach- und Volks-
kunde XXI, Son-
derforschungsreihe
Language and Cul-
ture in Medieval
Luxembourg 1).
Luxembourg 1999.
186 S., 930 Luf

und im leserfreundlichen Paralleldruck dazu die neuhochdeutsche Übersetzung und schließlich als Anhang Franz PFEIFFERS diplomatischen Teilabdruck der Handschrift, die auch John MEIER benutzte.

Die Seiten 7-18 der 'Einführung' wurden von Gerald NEWTON, die Seiten 19-35 von Franz LÖSEL verfaßt.² Nach der kurzen 'Einleitung' in die Lebensumstände Yolandas von Vianden (S. 7) werden unter der Überschrift 'Versionen der Legende'³ sowohl die Überlieferungs- als auch die Editionssituation von Bruder Hermanns Werk referiert. John MEIER besorgte 1889 die vollständige Erstedition des Werkes. Da alle mittelalterlichen Handschriften als verschollen galten, konnte er sich nur auf die 1655 entstandene Abschrift einer Marienthaler Handschrift des 14. Jahrhunderts stützen, die der Luxemburger gelehrte Jesuit Alexander Wiltheim angefertigt hatte und die sich im 19. Jahrhundert in der Erzbischöflichen Bibliothek in Prag befand.⁴ Im Unterschied zu MEIERS stark normalisierter Edition des Textes der Handschrift Wiltheims hatte Franz PFEIFFER 1866 einen handschriftennahen Teilabdruck einiger hundert Verse der Prager Handschrift vorgelegt. Die zwischenzeitliche Auffindung der heute wiederum verschollenen Handschrift des frühen 14. Jahrhunderts durch Albert STEFFEN Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts sowie der Abbildung einer Seite dieser Handschrift in *Ons Hémecht* wird nicht erwähnt, obwohl der Titel in der Literaturliste angegeben ist.⁵ Wiltheims lateinische 'Vita', die auf Hermanns Text und zahlreichen historischen und literarischen Zeugnissen beruht, entstand vermutlich in der Absicht, Yolandas Kanonisierung zu befördern und damit Luxemburg eine «eigene» Heilige zu geben (S. 8-11). Es folgt ein kurzer Abschnitt mit der Auflistung der 'Konjekturen', also der Eingriffe, Ergänzungen und Rekonstruktionen, die im Abdruck des MEIERSchen Textes vorgenommen wurden (S. 11). Anschließend werden die bisherigen 'Übersetzungen des Textes' kritisch gewürdigt. Zu recht werden der Versuch Pierre GRÉGOIRES, den Text in jambischen Trimetern wiederzugeben, kritisiert und zahlreiche Mißverständnisse und Undeutlichkeiten GRÉGOIRES zusammengetragen. Auch die 1995 entstandene englische Übersetzung von Richard H. LAWSON wird kritisch beleuchtet und Fehlerhaftes zusammengestellt (S. 11-17). Kritisch wird auch MEIERS Theorie über 'Hermanns sprachliche Heimat' referiert und weitere Forschung zu diesem Problemkreis gefordert⁶ (S. 17-18). Einige kurze Hinweise zu den 'Grauen Nonnen' (Zisterzi-

serinnen) beschließen NEWTONS einleitende Bemerkungen (S. 18).

LÖSEL beginnt mit einer ganz knappen historisch-frömmigkeitsgeschichtlichen Einordnung der 'Yolanda'-Vita, indem er vor allem auf die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst und das Interregnum sowie «mystische Unterströmungen» der Frauenfrömmigkeit hin-

Zur Überlieferung der Yolanda-Vita

Die Überlieferungsgeschichte der Yolanda-Vita ist – trotz der wenigen bekannten Handschriften – kompliziert und verwirrend, daher folgt hier der Versuch eines Überblicks. Vor der Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts wurden Texte in Handschriften überliefert. Von Bruder Hermanns Yolanda-Dichtung sind zwei Handschriften bekannt geworden, die jedoch beide zur Zeit verschollen sind, so daß alle Informationen aus zweiter Hand stammen. Die eine Handschrift wurde wohl Anfang bis Mitte des 14. Jahrhunderts, also rund 50 Jahre nach Yolandas Tod im Kloster Marienthal (Sigle M) möglicherweise vom Originalkodex abgeschrieben. Diese Handschrift M benutzte der Luxemburger gelehrte Jesuit Alexander Wiltheim 1655 für seine genaue Abschrift des Textes (Sigle W). Wiltheims Abschrift W gelangte durch Erbgang über den Luxemburger Johann Friedrich Schannat in die Bibliothek des Prager Erzbischofs, Moritz Gustav Graf von Manderscheid-Blankenheim. In der Folge diente die Wiltheimsche Abschrift W als Grundlage für die neuzeitlichen Editionen des Textes, da der Marienthaler Codex M verschollen war. Franz Pfeiffer legte 1866 einen handschriftennahen Teilabdruck einiger hundert Verse der Handschrift W in seinem Altdeutschen Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen (S. 103-113) vor. 1889 unternahm John Meier eine vollständige Edition dieser Handschrift W in der Reihe Germanistische Abhandlungen. Bedauerlicherweise normierte er jedoch die Schreibung der Handschrift W in einigen Bereichen in Richtung auf das in Textausgaben damals übliche sog. «klassische Mittelhochdeutsch» hin. Da seitdem auch die Wiltheimsche Handschrift W als verschollen gilt, sind diese Eingriffe um so schwerwiegender.

Die Marienthaler Handschrift M wurde vermutlich Anfang der 30er Jahre unseres Jahrhunderts von Albert Steffen wiederentdeckt. Er bildete eine Seite dieser Handschrift in der Zeitschrift *Ons Hémecht* ab (Zum Aufenthalt des hl. Albertus Magnus auf der Viandener Grafenburg Schoenecken. In: *Ons Hémecht*, 1932, S. 1-11). In den Wirren des Krieges ging sie jedoch wiederum verloren, so daß nur diese eine abgebildete Seite direkt bekannt ist.

Einen authentischen Eindruck von der mittelalterlichen Schreibsprache Luxemburgs vermitteln allein die Abbildung der Handschriftenseite sowie der getreue Teilabdruck Pfeiffers, der jedoch nur wenige Hundert Verse umfaßt.

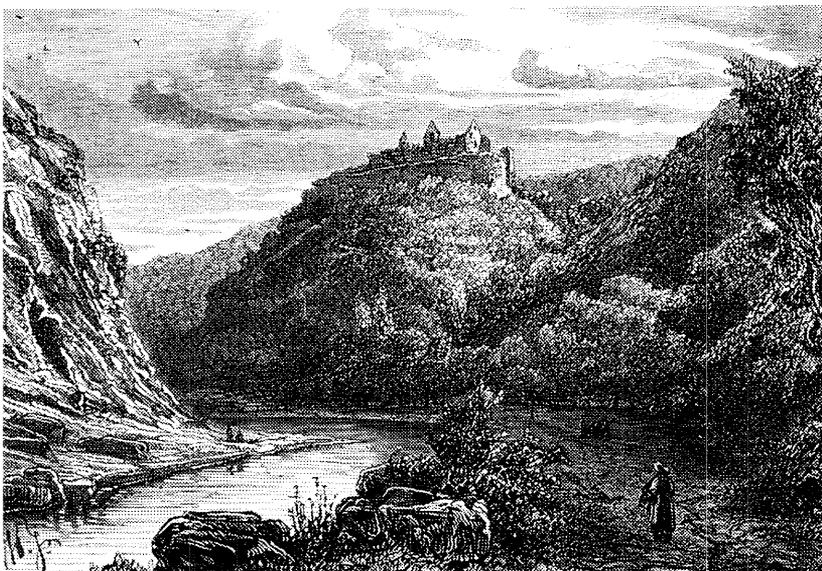
Im Augenblick wird nach beiden Handschriften in Prag und in Luxemburg nochmals intensiv geforscht. Eine Wiederentdeckung auch nur einer der beiden Codices käme einer wissenschaftlichen Sensation gleich, da sie für die Erforschung der luxemburgischen Sprachgeschichte von unschätzbarem Wert wären.

A.R.

weist ('Das Yolanda-Epos' S. 19). Anschließend beschäftigt sich LÖSEL näher mit dem 'Prolog': Hier legt der Autor (in zumeist topischen Wendungen) seine Absichten dar: Er will zum einen die Wahrheit über Yolanda berichten, zum andern ist er um eine anspruchsvolle literarische Form – vor allem um Verstechnik und reine Reime (V. 18/19) – bemüht (S. 19-20). Inhaltlich konzentriert sich das Werk auf die Viandener Verhältnisse, übergreifende Zusammenhänge kommen nicht zur Sprache. Der Autor schildert die Interessen der Familienmitglieder und ihre Auseinandersetzungen äußerst realistisch und in keiner Weise idealisiert ('Historie und Familie' S. 20-21). Sodann werden 'Religiöse und theologische Aspekte' des Epos, insbesondere die Rolle der Bettelorden sowie der Frauenfrömmigkeitsbewegung, beleuchtet (S. 21-22). LÖSEL sieht die Intention des Autors vor allem unter dem Aspekt des «offensichtlichen Bemühen[s] um Seligsprechung und schließlich Kanonisation» (S. 22).

Dem stehen jedoch m.E. einige Argumente entgegen, nämlich zum einen das Fehlen von Wundern post mortem in Bruder Hermanns Bericht, zum andern die Abfassung in luxemburgisch-moselfränkischer Mundart. Hätte Hermann sich – mit Unterstützung der gräflichen Familie und des Dominikanerordens – um Yolandas Kanonisation bemüht, so hätte er die Vita gewiß lateinisch abgefaßt. Die enge regionale Verankerung der Sprache weist eher auf die Viandener Grafen oder das Kloster Marienthal als Auftraggeber und Rezipienten, wobei die (Familien-) Memoria und die Vorbildhaftigkeit der Yolanda für die Tugend der *stæte* ('Beständigkeit, Standhaftigkeit') für junge Nonnen im Vordergrund standen.⁷

Von Vianden...
(Stich aus dem
18. Jahrhundert)



In gängige mittelalterliche Gattungsschemata läßt sich Hermanns Werk schwer einordnen; die Bezeichnung 'Legende' scheint jedoch – trotz einiger hagiographischer Elemente – aus den oben angeführten Gründen ungeeignet. Die Kompromißbezeichnung «Legendenepos» spiegelt zumindest das Spannungsfeld von geistlicher und höfischer Literatur wider, in dem die 'Yolanda' anzusiedeln ist ('Epos, Legende, Vita' S. 22-23). Es folgt eine Charakterisierung Hermanns als 'Autor', die sich auf die Selbstzeugnisse des Autors im Werk beschränkt,⁸ literarische Vorbilder und Quellen aufspürt sowie auf die Figuren- bzw. Personendarstellungen eingeht (S. 23-26). Kurz wird die Darstellung der 'Eltern' (S. 26-27) referiert, ausführlicher werden die Lebensdaten der 'Yolanda' zusammengetragen sowie ihre Vita nachzeichnend zugleich der ganze Inhalt des Werkes referiert (S. 27-34). Unter der Überschrift 'Raum' wird abschließend die Raum- und Figurengestaltung des Autors charakterisiert (S. 34-35).

Zum Textabdruck des Originals

Der Textabdruck des Originals nach MEIER ist mit Ausnahme kleinerer Flüchtigkeitsfehler⁹ genau. Ergänzungen und Eingriffe der Herausgeber gegenüber dem MEIERSchen Text wurden durch eckige Klammern gekennzeichnet und nicht weiter erläutert. Zur Kontrolle ist es daher notwendig, den Abschnitt 'Konjekturen' in der Einführung zu konsultieren. Besonders nützlich ist auch die Aufnahme von PFEIFFERS handschriftennahem Textabdruck in die vorliegende Ausgabe, denn er ist geeignet, einen authentischeren Einblick in Bruder Hermanns Schreibsprache zu gewähren. Solange die verschollenen Handschriften nicht wiederaufgefunden sind, können sprachwissenschaftlich orientierte Arbeiten nur auf Basis des PFEIFFERSchen Textes unternommen werden.

Zur Übersetzung

Die beiden Autoren sagen in der 'Einführung' nichts über ihre Übersetzungsprinzipien. Offensichtlich verfolgt die Übersetzung jedoch in erster Linie das Ziel, möglichst nah am Originaltext zu bleiben, Vers für Vers zu übertragen und so zum Originaltext hinzuführen; eine literarische Eigenständigkeit wie bei GRÉGOIRE ist dagegen nicht angestrebt. In dem hier gegebenen Rahmen kann keine ausführliche Auseinandersetzung mit der Übersetzung erfolgen, es seien daher im folgenden nur einige Beobachtungen exemplarisch herausgegriffen.

Die enge Orientierung am Original führt in einigen Fällen dazu, daß der neuhochdeutsche Text un- oder mißverständlich bleibt.¹⁰

V. 75ff.

<i>an sūze bōime man gesīt wol sūze vruht ze rehter zīt: sus wāren ôich dy gūde van sūzen ardes blūde her ūz enrunnen schōne.</i>	An einem süßen Baum sieht man zur rechten Zeit süße Frucht: So kamen auch aufs schönste die Guten vom Blute süßer Abstammung her.	(An einem (solch) vortrefflichen Baum erblickt man bald die vortrefflichen Früchte, daher waren auch die Edlen (Kinder) aus dem Geblüt vortrefflicher Abstammung entsprungen ohne Ausnahme.)
---	---	--

Hier liegt eine Stelle vor, die vielleicht nur annähernd angemessen ins Neuhochdeutsche zu übersetzen ist, wenn man eng am Originaltext bleiben will. Mhd. *sūze*, *sūze* ferner ist ein geläufiges Beiwort für Personen, das häufig sogar im Zusammenhang mit Gott, Maria oder Christus verwendet wird; es ist je nach Kontext besser mit 'freundlich, vollkommen, vortrefflich, adlig, edel, heilig' zu übersetzen, da 'süß' im Neuhochdeutschen doch meist andere Konnotationen hat. Ich schlage die in der dritten Spalte (auch im folgenden immer in Klammern) gesetzte «Kompromiß»-Übersetzung vor.

V. 101ff.

<i>Ich han gelesen und ist wār, dat got vorsichtich offenbār sīn wunder grōz wilt machen an kranken weriltsachen, dy balde ze allen stunden dy starken y verwunden, ûf dat man wizze, sīne kraft of alle kreften sī gehaft.</i>	Ich habe gelesen, und es ist wahr, daß Gott in seiner Vorsehung seine großen Wunder an schwachen Dingen dieser Welt erweisen will, die schnell zu jeder Zeit immer die Starken verwunden, damit man wisse, daß seine Kraft über allen Kräften steht.	(Ich habe gelesen, und es ist wahr, daß Gott in seiner Vorsehung vor aller Welt seine Wunder verherrlichen will an den schwachen Dingen dieser Welt, die immer unversehen zu jeder Zeit die Starken seit jeher überwunden haben, damit man wisse/einsehe, daß seine Kraft über allen Kräften stehe.)
---	---	---

Diese für die Erklärung der Intention des Werkes zentrale Stelle¹¹ scheint mir in der Übersetzung nicht ganz getroffen. Mhd. *verwunden* (V. 106) bedeutet hier 'überwinden, besiegen, überwältigen, überstehen', nicht etwa 'verwunden'¹²!

V. 125

des sy genuzzen umbe got: das genossen sie in Gott:

Mhd. *geniezen* in intransitiver Verwendung mit dem Genitiv bedeutet nach Auskunft des Mhd. Handwörterbuchs von Matthias LEXER¹³ «nutzen woran, freude woran haben, keine strafe wofür erleiden, gegensatz zu entgelten» (Bd. II, Sp .859). Den Sinn deutlicher zu treffen scheint mir hier daher: «dafür wurden sie von Gott belohnt: »

In einigen anderen Fällen entfernen sich die Übersetzer unnötigerweise vom mhd. Text. In den beiden folgenden Beispielen kann man den Originalwortlaut sehr gut beibehalten und damit dem Übersetzungsprinzip der Originaltreue folgen.

V. 2058f.

<i>wy rehte vroemede und unbekant is dir der ungevūge strît,</i>	wie wenig vertraut und unbekannt ist dir der unziemliche Streit,	(wie ganz fremd und unbekannt ist dir dieser unmäßige Streit.)
--	---	---

V. 2106ff.

<i>ir herze wart gedriuen in heizen zornes glūde ûz aller wīves gūde.</i>	ihr Herz wurde in heißglühendem Zorn aus aller Weibesgüte herausgetrieben	(ihr Herz (= sie, die Gräfin) wurde in heißer Zornesglut aus jeglicher weiblichen Güte getrieben.)
---	---	--

Das *herze* kann bildlich auch für die Person selbst stehen. Unglücklich scheint mir hier, daß in V. 2107 die Konstruktion aufgelöst wird, wo man sie gut übertragen kann, in V. 2108 dagegen wegen der Originalnähe das unschöne 'Weibesgüte' gebildet wird. Ein anderer Kompromißvorschlag folgt in der dritten Spalte.

Mißverständnisse bzw. Fehler der Übersetzung scheinen mir in den folgenden Beispielen vorzuliegen:

V. 13ff.

<i>nû sint dy nîdigêren,</i>	Nun gibt es die Übelgesinnten,	<i>(Nun gibt es die Neider,</i>
<i>dy dicke gûde mêre</i>	die oft eine gute Nachricht	<i>die oft gute Erzählungen</i>
<i>versnîdent, wâ sy moegen;</i>	verkleinern, wo sie können.	<i>verreißen, wo sie nur können:)</i>

gûde mêre (stn.) ist Akk. Pl. Da der Autor im Zusammenhang dieser Stelle über Versmaß und Reimtechnik spricht, ist die Bedeutung 'Erzählung' statt 'Nachricht' viel naheliegender. Das Bedeutungsfeld des Verbs *versnîden* ist eher mit 'zerschneiden, zerstören, beschneiden, kastrieren, verwunden, töten' abgedeckt.

V. 50

ich will dem bôime nîgen, Ich werde mich dem Baume zuwenden,

Mhd. Handwörterbuch von M. LEXER, s.v. *nîgen*: mit dem Dat. 'sich beugen, verneigen vor zum Zeichen der Ehrerbietung': (*Ich möchte mich vor dem Baum verneigen.*)

V. 61

dem al dy werlt noch gûdes gît. dem die ganze Welt noch Tribut zollt.

gît ist 3. Pers. Sg. Präs. Ind. des im Mhd. ganz verbreiteten Verbs *jehen* 'sagen, behaupten, berichten': (*dem die ganze Welt heute noch nur Gutes nachsagt.*)

V. 98f.

<i>ich will an mînen anevanc</i>	Ich will mit gütiger Erlaubnis	<i>(Ich will mit gutem Vorsatz</i>
<i>bit gûden willen wider gân,</i>	zu meinem Vorhaben zurückkehren,	<i>an meinem Anfang zurückkehren.)</i>

Mhd. *wille* bedeutet das 'Wollen, Verlangen, die Absicht', *mit willen* meint zumeist 'aus freien Stücken, gern'; der «gute Wille» bezieht sich also auf den Autor selbst, nicht etwa auf den Leser/Hörer(!)

V. 2067ff.

<i>dy brûdere und dy nunnen</i>	Die Brüder und die Nonnen	<i>(Die Brüder und die Nonnen</i>
<i>dir nyt gehelfen kunnen:</i>	können dir nicht helfen:	<i>wissen dir nicht zu helfen:</i>
<i>sy sint ze mâle an dir verzagt.</i>	Sie verzweifeln nun völlig an dir.	<i>Sie haben die Hoffnung für Dich ganz aufgegeben.)</i>

V. 98f.

<i>ich will an mînen anevanc</i>	Ich will mit gütiger Erlaubnis	<i>(Ich will mit gutem Vorsatz</i>
<i>bit gûden willen wider gân,</i>	zu meinem Vorhaben zurückkehren,	<i>an meinem Anfang zurückkehren.)</i>

Mhd. *wille* bedeutet das 'Wollen, Verlangen, die Absicht', *mit willen* meint zumeist 'aus freien Stücken, gern'; der «gute Wille» bezieht sich also auf den Autor selbst, nicht etwa auf den Leser/Hörer(!)

V. 2067ff.

<i>dy brûdere und dy nunnen</i>	Die Brüder und die Nonnen	<i>(Die Brüder und die Nonnen</i>
<i>dir nyt gehelfen kunnen:</i>	können dir nicht helfen:	<i>wissen dir nicht zu helfen:</i>
<i>sy sint ze mâle an dir verzagt.</i>	Sie verzweifeln nun völlig an dir.	<i>Sie haben die Hoffnung für Dich ganz aufgegeben.)</i>

Mhd. *kunnen* bezeichnet das 'geistige Vermögen', das 'Wissen', was an dieser Stelle gut expliziert werden kann. An jmd. verzweifeln bedeutet doch wohl in erster Linie 'den Glauben, das Vertrauen in jmd., in seine Fähigkeiten aufgeben'¹⁴. Hier scheinen mir aber die Brüder und Nonnen in bezug auf Yolandas Situation zu verzweifeln, daher mein Vorschlag in der dritten Spalte.: *Die Brüder und die Nonnen wissen dir nicht zu helfen: Sie haben die Hoffnung für Dich ganz aufgegeben.*

Schließlich seien noch einige Beispiele für Ungenauigkeiten zusammengetragen, die zwar nicht sinnentstellend, aber doch sinnstörend sind:

V. 38f.

dat sy wol loves bilde daß sie wirklich auf Erden das Abbild des (*so daß sie gewiß vor aller Welt ein lobenswertes*
zîn werlde an wîves gûde drîch. Lobes weiblicher Güte darstelle. *Vorbild an weiblicher Güte war.)*

Mhd. *bilde* bedeutet zwar zum einen das konkrete '(Bild)Werk der bildenden Kunst', aber auch 'Vorbild, Beispiel, Gleichnis' - und diese Bedeutung macht hier mehr Sinn.

V. 2120f.

sy wolde sonder iren danc Sie wollte das Mädchen gegen ihren Willen (*Sie wollte das Mädchen gegen seinen Willen*
dy magt ûz deme klôster zyn. aus dem Kloster schleppen. *aus dem Kloster zerren.)*

Hier gibt es bei der Übersetzung wohl eine Interferenz des Genus von mhd. *magt*, bzw. wird nach dem Sinn konstruiert. Im Nhd. bezieht sich *ihren* grammatisch zudem dann auf die Mutter Yolandas!

Resümee zur Übersetzung:

Die neuhochdeutsche Parallelübersetzung ist trotz der vorgebrachten Einzelstellenkritik ein Zeugnis intensiven Bemühens um ein genaues Textverständnis, das John MEIERS hilfreiche Anmerkungen durchgehend verwertet. Sie ist als erster Zugang zum mittelhochdeutschen Original für viele Leserinnen und Leser besonders wertvoll. Sie sollte jedoch nicht von einer weiteren und intensiven eigenständigen Auseinandersetzung mit Bruder Hermanns Text abhalten, denn Ungenauigkeiten können den Sinn an einigen Stellen durchaus verfehlen.

in Luxemburg stattfindendes Yolanda-Kolloquium (vgl. Informationen auf der nächsten Seite), das veranstaltet wird von Guy Berg und Ralf Fichtner (Section de linguistique, d'ethnologie et d'onomastique de l'Institut Grand-Ducal), die auch bereits den hier besprochenen Band betreut und die Sonderforschungsreihe Language and Culture in Medieval Luxembourg ins Leben gerufen haben. Weitere Informationen zur Tagung finden sich auch im Internet unter der URL <http://www.igd-leo.lu> mehr zur 'Yolanda' und ihrer Erforschung auch unter <http://gaer27.uni-trier.de/CCL/welcome.html> dort das Link 'Projekt Schule, Yolanda von Vianden'.

Eine literarische 'Goldgrube'

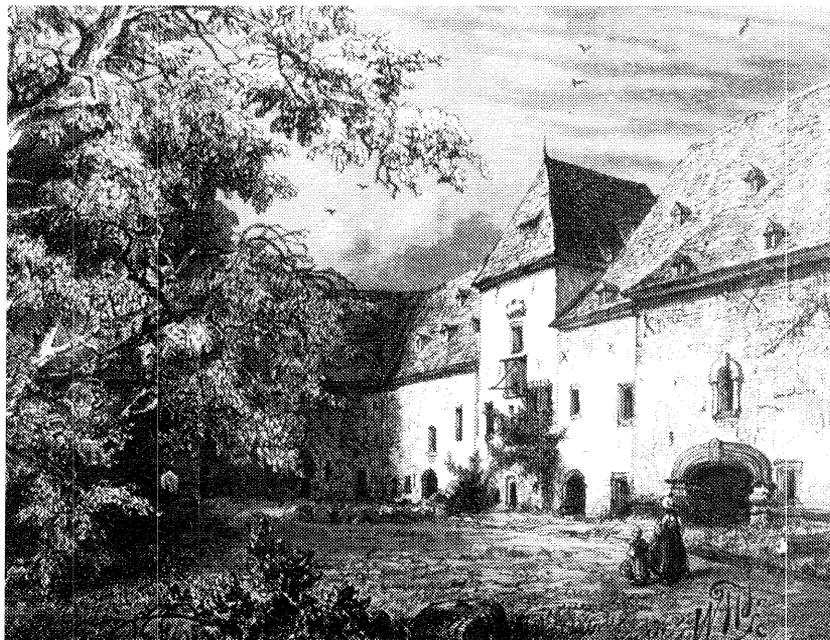
Bruder Hermanns 'Yolanda' verdient die Aufmerksamkeit sowohl des interessierten Publikums als auch der germanistischen und historischen Forschung. Denn für die regionale Literaturgeschichte und für Luxemburg stellt dieses Werk des 13. Jahrhunderts eine kulturgeschichtliche «Goldgrube» dar. Es hat eine Fülle an Informationen zu bieten nicht nur für die feministisch orientierte Literatur- und Geschichtswissenschaft, sondern auch allgemein z.B. für die Geschlechterforschung oder die Sozial-, Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters sowie die Sprach- und Literaturgeschichte, denn Bruder Hermann schildert die Konflikte, Interessen, Strukturen und Verhaltensweisen der hochadligen Familie auf überaus lebendige Weise. Es steht deshalb zu hoffen, daß die Erforschung der mittelalterlichen Sprache und Geschichte Luxemburgs anhand Bruder Hermanns 'Yolanda' durch diesen sorgfältig und ansprechend gestalteten Band weiter intensiviert wird.

Gelegenheit zum internationalen Forschungsaustausch bietet ein am 26./27. November 1999

Andrea Rapp, Trier

(Anmerkungen siehe umseitig)

... nach Marienthal
(Stich aus dem
18. Jahrhundert)



¹ Vergriffen ist John MEIER: *Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden* (Germanistische Abhandlungen 7). Breslau 1889, Nachdruck Hildesheim, New York 1977. Nicht im Buchhandel erhältlich war die Ausgabe von Pierre GRÉGOIRE: *Das 'Yolanda'-Epos. Bruder Hermanns Dichtung im Urtext mit einer metrischen Übersetzung und einer historisch-literarhistorischen Einführung*. Verlag 'De Frendeskrés'. Luxembourg 1979.

² Leider wurde für die Einführung die aktuellste Arbeit zur *Yolanda-Vita*, nämlich die umfangreiche Darstellung von Angela MIELKE-VANDENHOUTEN: *Grafentochter - Gottesbraut. Konflikte zwischen Familie und Frömmigkeit in Bruder Hermanns Leben der Gräfin Yolande von Vianden* (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 21). München 1998, die neben der literaturwissenschaftlichen Analyse auch die zentralen historischen Grundlagen erarbeitet, nicht mehr herangezogen.

³ Zum Begriff 'Legende' s.u.

⁴ Mißverständlich ist die Aussage S. 169, die Marienthaler *Yolanda*-Handschrift habe sich im

Archiv des Erzbischofs von Prag befunden. Wie MEIER (wie Anm. 1), S. IV, berichtet, gelangte vielmehr Wiltheims Abschrift durch Erbgang über den Luxemburger Johann Friedrich Schannat in die Bibliothek des Prager Erzbischofs, Moritz Gustav Graf von Manderscheid-Blankenheim.

⁵ Albert STEFFEN: *Zum Aufenthalt des hl. Albertus Magnus auf der Viandener Grafenburg Schoenecken*. In: *Ons Hémecht* 1932, S. 1-11. Bei dieser zwischenzeitlich wiederaufgefundenen Handschrift handelt es sich wohl um die Vorlage Wiltheims.

⁶ Siehe dazu demnächst ausführlich Ruth CHRISTMANN: *Bruder Hermanns 'Yolande von Vianden' als moselfränkisches Sprachzeugnis*. In: *Bulletin linguistique et ethnologique*. Luxemburg 1999 (im Druck); ferner bereits MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 2), S. 36-51.

⁷ Zum Komplex der Autorintention siehe jetzt Cathérine HOLLERICH: *Fiktion und Realität in Bruder Hermanns 'Iolande von Vianden'*. Die literarische Verarbeitung historischer Wirklichkeit in der 'Iolande'-Vita unter dem Aspekt der Autorenintention und der Publikumserwartung. In: *Hémecht. Revue d'histoire luxembourgeoise. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte* 51 (1999), S. 5-71; vgl. dazu auch MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 2), S. 58f. und besonders S. 101.

⁸ Historische Umfeldinformationen, zumindest wie sie JUNGANDREAS in seinem Verfasserlexikonartikel bringt, fehlen hier; Wolfgang JUNGANDREAS: *Bruder Hermann I*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Berlin, New York, ²III, 1981, Sp. 1049-1051; vgl. dazu auch ausführlich MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 2), S. 51-65.

⁹ Die ersten 560 Verse wurden genau verglichen; Fehler betreffen häufig die Interpunktion: Vv. 29/30, 36, 40, 44, 172, 178, 248, 256, 259, 262, 306/307, 329, 394, 417, 451, 467, 484, 494, 525, 538, 559.

¹⁰ Dies wurde von den beiden Autoren auch an GRÉGOIRES Übersetzung kritisiert, bei der es wegen der metrischen Übersetzung allerdings wesentlich stärker ausgeprägt ist. Die Autoren kritisieren z.B. GRÉGOIRES Übersetzung von *wif* mit 'Weib' statt dem entsprechenden 'Frau' (S. 12), dies unterläuft ihnen jedoch selbst noch einigemal, z.B. Vv. 2108, 2199, 2214.

¹¹ Wie bereits MEIER (wie Anm. 1), S. LXXXI, nachwies, liegt eine Bibelstelle zugrunde: 1 Kor 25,27 *et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia* (27); vgl. auch 'Einführung' S. 32. Ausführlich zur Stelle MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 2), S. 97; *Yolanda* ist demnach als Exempel für dieses Bibelwort anzusehen.

¹² Vgl. jedoch 'Einführung', S. 17, Anm. 17, wo in der Kritik an Lawsons Übersetzung *verwunden* V. 3042 richtig mit 'überwunden' wiedergegeben ist.

¹³ *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, von Matthias LEXER, 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872-1878. Mit einer Einleitung von Kurt GÄRTNER. Stuttgart 1992.

¹⁴ Vgl. *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm GRIMM, Bd. 25, Sp. 2685.